Eynars Töchter

Autor(en): **Speck, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633416

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
3. Januar
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Neujahrslied.

Von Johann Peter Hebel.

Mit der Freude zieht der Schmerz
traulich durch die Zeiten,
schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,
blüht auch eine Rose
Schön gemischt, noch eh' wir's bitten,
ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Wage,
jedem Sinn für seine Freuden,
jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage;

jedem auf des Lebens Pfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 1

I.

Doktor und Syndikus fahren über Land.

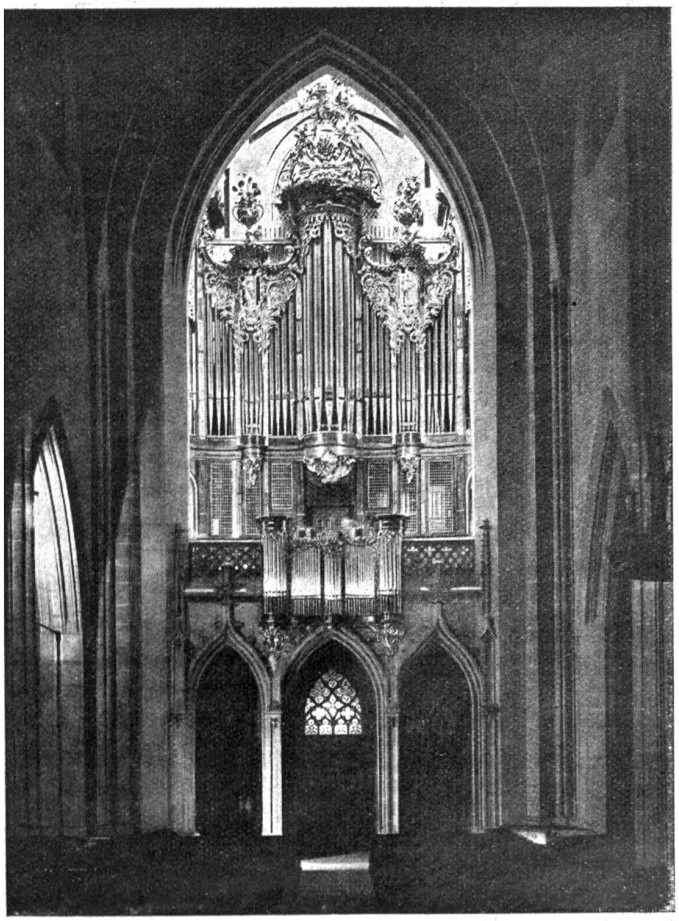
Es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet. In den Niederungen war noch hier und da ein kleines Seelein übriggeblieben, in dem sich die Morgensonne spiegelte. Aber die Straße war dort, wo sie gegen die Stadt hinanstieg, schon beinahe trocken und die Wiesen und Bäume zeigten kaum noch einen letzten Rest von Feuchtigkeit und standen glänzend und duftend da in der Sonne. Alles sah an diesem Frühsommertage frisch und herrlich aus, wie neu erstanden.

Auf der Straße kam auf einem hübschen Pferdchen ein einzelner Reiter daher. Er saß lässig im Sattel und atmete mit Lust die frische, von der Sonne durchschimmerte und mählich sich erwärmende Luft ein. Der Mann mochte kaum sechzig Jahre zählen. Er schien sogar noch jünger zu sein trotz des kurzgeschnittenen, stark ergrauten Haares; denn er hatte fast jugendlich rote Bäcklein und sein Gesicht glänzte vor behaglicher Lebensfreude, während er die bebrillten, klugen und sanften Augen herumschweifen ließ. Seine Kleidung war gut, fast vornehm, obwohl sie die Spuren des nächtlichen Unwetters zeigte, als sei ihr Eigentümer die ganze Nacht zu Pferde gewesen. Plötzlich erhielt sein Körper einen Stoß, weil das Pferd strauchelte. Darauf richtete er sich aus seiner nachlässigen Haltung etwas auf, lachte und klopfte dem Tiere gutmütig den schlanken braunen Hals, indem er begütigend, wie zu einem Kinde sprach: „Bist müde, armes Gretchen. Aber gleich sind wir zu Hause, da sollst du deine Ruhe und deinen Hafer haben."

Das Pferdchen schien ihn wohl zu verstehen. Es spitzte die Ohren und schwenkte den Kopf nach der Stadt hinauf, daß das kleine Glöcklein an seinem Halse lustig klingelte. Darauf setzte es sich in leichten Trab.

In diesem Augenblick klang von hinten ein zweites Glöcklein, gleichmäßig und näherkommend sich verstärkend. Im Takte dazu klang ein eiliger Hufschlag, und Glöcklein und Hufschlag wurden begleitet von dem sanften Geräusch der Räder, die auf der feuchten Straße weich und wie auf Gummi liefen. Der Reiter machte gerade Miene, sich umzusehen, als es von hinten rief: „Guten Tag, Herr Doktor!"

Der Angerufene sah vollends herum, da sein Pferd von selbst hielt. Er schwenkte sein Hütlein von feinem grauen Filz. Man sah darunter eine kleine Glatze, in der sich die Sonne beschaute, daß es aussah, als glänze ein Glorienschein darum. Das Geklingel kam rasch heran, von einem flinken braunen Wallach getragen, der vor ein leichtes Kabriolett gespannt war. In dem zweirädrigen Wagen saß ein noch junger Mann mit einem gelblichen blassen Gesicht, schwarzen Haaren, schwarzem Spitzbart und schwarzen Augen, die, ebenfalls bebrillt, scharf nach vorn spähten. Doch war Gefährt und Insasse nicht ohne Fröhlichkeit. Dem Rößlein



Prospektansicht der umgebauten Münsterorgel. (Phot. Henn, Bern.)

Orgelweihe im

Am Sonntag vor Weihnachten hat das Berner Münster einen ganz besonders feierlichen Akt erlebt, ward doch die neue großartige Orgel eingeweiht. Was 12 lange Jahre konsequenten Zielbewußtseins und Ringens um künstlerische Erkenntnisse an Arbeit und Mühe gekostet, das konnte hiemit nun krönend abgeschlossen werden. Herr Prof. Ernst Graf, Münsterorganist, die Seele der ganzen Orgelreformation, hatte die Freundlichkeit, bereits am Samstag Vertreter der Behörden sowie der Presse auf den Lettner einzuladen, um ihnen dort das neue Instrument zu erläutern und praktisch vorzuführen. Man erhielt dabei höchst interessante und aufschlußreiche Einblicke in das Gefüge einer Orgel und konnte sich durch Wort und Ton überzeugen lassen, daß hier etwas ganz Großartiges geschaffen worden, das weit und breit auch außerhalb unserer Schweiz nach seinesgleichen sucht. Dank des Opfermutes der Behörden, vor allem der Kirchenverwaltungskommission, des Kirchgemeinderates und des Gemeinderates hat unsere Stadt im Münster nun eine Orgel, die technisch und künstlerisch wohl jeder Anforderung gerecht werden kann.

Das Wesentliche des neuen Instrumentes besteht darin, daß es eine Synthese zwischen dem klassischen Typus der Bachzeit und der modernen, mehr orchestralen Orgel zieht. So ist sein Klangcharakter zur Darstellung verschiedener Stilanforderungen durchaus fähig. Es wurde bei der Durchführung des Umbaues in allen Punkten darauf Bedacht gelegt, die Charakteristika der einzelnen Klaviere detailliert zu wahren, trotzdem aber zufriedenstellende Zusammenklänge zu erhalten. Die praktische Vorführung der Orgel durch Prof. Ernst Graf am Samstag und am Sonntag haben das alles einwandfrei bestätigt. Unter der Mitwirkung von Herrn Ernst Schieß aus Solothurn konnte die Baufirma

---

schien es eine wahre Lust zu sein, so mit schnellem Hufgeklapper in seiner Gabel dahinzurennen, daß die sauberen, glänzend schwarzen Radspeichen wie Blitze durch die Luft kreisten, während der Fahrer lustig die Peitsche schwang. Als der Wagen herangekommen war, erhob sich der Schwarzbärtige etwas von seinem Sitze, daß man die weiße Hemdenbrust leuchten sah, umgeben von dem feierlichen Schwarz der Fracks. Er steckte die Peitsche ein, schwenkte nun auch seinerseits seinen schwarzen Modehut und rief nochmals mit ausgestreckter und zum Gruße gezückter Hand:

„Guten Tag, Herr Doktor Eynar!"

Der Angerufene drängte sein Tier heran, drückte die gebotene Hand und rief:

„Guten Tag, Herr Syndikus! Sie sind früh auf dem Wege!"

„Ich war im Pachthof drüben, wegen des streitigen Wasserrechtes. Das Barometer steigt tüchtig, und sicher gibt es wieder einen heißen Tag. Da dachte ich, ich gehe besser gleich beizeiten hinüber, da kann ich heute mittag im Schatten schön den Bericht für die morgige Stadtratssitzung zusammenstellen. Tagsüber da ist es ja hier nicht zum Aushalten."

Die Pferde gingen gemächlich im Schritt und rieben freundschaftlich die Nasen aneinander. Der Weg ging links hinaus ein wenig bergunter, einem dichten Gebüsch von silbergrauen Weiden entlang.

„Ja, es macht hübsch warm", sagte der Doktor und zog ein feines weißes Taschentuch hervor, um sich die Stirn zu wischen.

„Uebrigens", begann der Syndikus, „waren Sie schon länger unterwegs. Was hat es denn gegeben?"

Der Doktor seufzte: „Ach Gott, es ist ein strapaziöses Dasein. Ich wurde mitten in der Nacht herausgeläutet und mußte nach Langdorf hinüber. Das älteste Mädchen in der Post ist in eine Sense getreten."

„Was Sie sagen! Die hübsche, große, schwarze? Wie alt ist sie denn nun? Achtzehn, zwanzig Jahre?"

„So etwas; ganz recht."

„Und wie steht es denn?"

„Schnitt durch das Fußgewölbe bis zum Mittelfußknochen."

„Ach was? Hinken? Schade um das schöne Mädchen!"

„So wird es kommen. Mindestens wird es einen Plattfuß geben. Was wollen Sie? Die Leute hier herum leben wie vor hundert Jahren, sparen die Schuhe und laufen barfuß in den Wiesen herum, wo sie die Sensen herumliegen haben."

Der Syndikus wurde eifrig: „Das ist es ja! Die Leute hier leben wie vor hundert Jahren. Sehen Sie einmal, Doktor" — das Weidengebüsch verlor sich und der unbegrenzte Weg zog an einem Schilffelde entlang, das sich dehnte, so weit das Auge reichte. Die Blätter waren noch nicht sehr hoch. Aber es war doch schon die reine Wildnis.

Berner Münster.

Kuhn in Männedorf (Direktor Ziegler und Intonateur) Näf) unsere neue Münsterorgel in solch hervorragender Weise konstruieren. Mit ihren 78 klingenden Stimmen (total 5404 Pfeifen), der trefflichen Ausnützung des vorhandenen Instrumentalraumes, dem elektrischen Spieltisch mit acht Kombinationen, der elektropneumatischen Spielmechanik und den neuen Schleifenwindladen besitzen wir nun in der Tat eine erstklassige Orgel. Das „Brustwerk" zuunterst weist 12 Stimmen auf, das „Hauptwerk" darüber hat deren 18, das „Pedal" 16, und zuoberst das „Schwellklavier" 20 Stimmen. Vor allem wird aber in der Neuerung auffallen das sogenannte „Rückpositiv", dessen Aufgabe es ist, einen Teil des nicht schwellbaren Materiales von der Lettnerbrüstung aus direkt in den Kirchenraum zu senden. Dieses Rückpositiv hat 12 Stimmen, seine Architektur stammt vom Münsterbaumeister Indermühle.

Die öffentliche Einweihung am Sonntag nachmittag ging vor einer vollbesetzten Kirche vor sich. Prof. Ernst Graf spielte die Tripelfuge in Es von Bach, einen Choral von Franck und eine Komposition von Händel. Der jüngst gegründete Münsterchor trug unter Willy Burkhard einige Stücke vor. Die Weihepredigt hielt Herr Pfarrer Tenger, namens der Kirchenverwaltungskommission und des Kirchgemeinderates sprachen die Herren Rudolf und Albert von Tavel, alle die Besonderheit dieser Stunde mit Recht sehr betonend und im Ausdruck einer großen und berechtigten Freude. So hinterließ der ganze Anlaß an sich und die Eindrücke, die man rein klanglich von unserer neuen Münsterorgel bekommen hat, überall nachhaltende Wirkung. Wir müssen es Herrn Prof. Ernst Graf danken, daß sein künstlerisches Zielbewußtsein uns ein so herrliches Instrument hat schenken können. K. J.



Ansicht des Spieltisches der neuen Münsterorgel. (Phot. Henn, Bern.)

Aus dem Dickicht von Weiden und Schilf drang ein geheimnisvoller Lärm. Wasservögel flatterten herum, Frösche quakten, Libellen schwirrten und über dem vielstimmigen Geräusch einer vielbevölkerten und fremdartigen Welt zogen ganze Wolken von Stechmücken.

„Sehen Sie, Doktor!" rief der Syndikus wild. „Der reine Dschungel! Der reine Dschungel! Wenn jetzt da ein Krokodil oder ein Tiger hervorbrechen würde, wahrhaftig, man sollte sich nicht wundern. Und dann dieses elende Mückengeschmeiß! Nachts kommen sie bis in die Stadt hinauf. Will man seinen Wein trinken, muß man erst dieses Geflügel herausfischen. Will man schlafen, so läßt einen der giftige Falsettgesang nicht zur Ruhe kommen. Eine ganz elende Musik. Man wird wütend. Aber schlägt man eine tot, so kommen zehn andere dafür. Und schläft man endlich ermüdet ein, so erwacht man mit geschwollenen Händen und hat die Haut voller Buckel, die jucken und die man nicht einmal kratzen darf. Ich werde mir nächsten ein Moskitonetz zulegen, wie sie sie in Südamerika haben. Und warum das alles? Man lebt hier wie vor hundert Jahren! Sapristi, man soll nicht so leben! Man soll zeitgemäß leben. Weg mit diesem Dschungel. Wenn man dieses verteufelte Schilf ausrottet und den Sumpf dräniert, wird man ein hübsches Stück Wiesenland erhalten. Meinetwegen kann man auch Reis darin pflanzen!"

Während der Syndikus erschöpft innehielt, fing der Doktor an, laut und herzlich zu lachen, daß die Pferde erstaunt mit den Nasen auseinander fuhren. „So schlimm ist das nun nicht", tröstete er den erzürnten Syndikus. „Fassen Sie Mut! Bezüglich der Mücken gebe ich Ihnen einen Rat: Lassen Sie die Sonne in Ihr Zimmer, schließen Sie nachts die Fenster und kurieren Sie die Mückenstiche mit einem Tropfen Salmiak."

„Salmiak!" murrte und lachte der Syndikus durcheinander. „Salmiak ist gut, das schreibe ich mir auf." Er nahm sein Notizbuch hervor. „Uebrigens, steigen Sie doch zu mir in den Wagen! Sie werden auch schön müde sein, da sie sich schon so lange herumtreiben müssen. Und Ihr Rößlein kann kaum mehr gehen, und das Ungeziefer kommt auch noch hinzu."

Der Doktor kletterte unverweilt von seinem Tiere, das er neben das andere koppelte. Die beiden Pferde wieherten sich entgegen, steckten amikal die Nasen zusammen und schlugen mit vereinten Kräften nach den Fliegen, die, da es immer heißer, stiller und drückender wurde, ihr Standlager im Schilf verließen und in Massen über das Feld hinschwärmten. Als der Doktor sich auf den Wagen hinaufgeschwungen hatte, wobei ihm der Syndikus artig die Hand reichte, blieb er oben einen Augenblick stehen und sah sich um. „Uebrigens", begann er, „ist wieder einmal ein herrlicher Tag. Der Himmel wölbt sich wie eine blaulasierte Glocke. Kein Wölklein ist darin." Er zeigte wieder sein altes, freundlich-fröhliches Gesicht und wies auf das Schilfmeer hin, das sich zur Seite ausbreitete und weit draußen,

trotz der stillen Luft, in grünen Wogen schlug: „Es ist doch ein schönes Land, weiß Gott. Schauen Sie einmal daher, Syndikus!“

Der Syndikus steckte sein Notizbuch in die Rocktasche, stand ebenfalls auf und schaute der weisenden Hand des Doktors nach. Weit draußen drängte durch die schwankenden Halme des Schilfes ein braunes Boot hervor, das irgendwo in der grünen Wildnis verborgen gelegen hatte. Ein Mann, nur in Hemd und Hose, steckte ein schneeweißes Segel auf, während ein anderer, auf dem Fischkasten stehend, mit dem Stachel das Schifflein vorwärts trieb. Die Spitzen des Schilfes neigten sich wie grüßende Schwerter, und da der Kiel des Schiffes eine Straße durch die grüne Wirrnis bahnte, erschien das Wasser, das in der Sonne blitzte, wie ein Silberstreif. Weit draußen umschloß ein See die grüne Fläche als ein blaues Band, das sich in der Ferne endlos verlor. Aber drüben dämmerte im Sonnengold das jenseitige Ufer hervor. Die grünen Wiesen zogen sanft gewellt immer höher hinauf, auf runden Buckeln weißschimmernde Häuser tragend, so, als trage die Erde, wie eine schöne Frau, ein grünes Kleid und sei mit köstlichen Steinen geschmückt. Ganz zur Rechten lag, dem Auge kaum wahrnehmbar, eine ferne Stadt mit weißen Mauern und hohen Türmen, wie hinter einem blauen Schleier. Gradeaus verloren sich die grünen Matten in den steilen Hängen eines langgestreckten Höhenzuges, der als dunkelvioletter Streif im hellen Blau des Aethers verschwand.

Der Doktor ließ den Arm sinken. „Ein herrliches Land, ein herrliches Land“, sagte er und klopfte dem Syndikus leicht auf die Schulter.

„Allerdings. Ganz gewiß“, meinte dieser und sah dann auf einmal in die grüne Schilfwüste hinein. „Aber —“

Der alte Herr lächelte leise und unterbrach die Bedenken des Syndikus, indem er ihn beim Arme faßte und nach der anderen Seite drehte. Dort lag die Stadt, ihre Stadt, wie auf einem hohen Felsen in der blauen Luft. Ueberall waren die steilen Hänge grün verhängt von Schlinggewächsen. Das Gespinst derselben kletterte bis an die Ringmauern hinauf und umschlang die Mauerreiter und Türme. Dazwischen ragten grüne Baumkronen aus versteckten Gärtlein empor. Zur Seite waren die Hänge weniger steil. Dort standen, inmitten grüner Weinberge, kleine Türmchen und weiße Winzerhäuschen, halb verborgen im Grün der Reben, die ihre Mauern oft gänzlich umwoben und bis über das Dach hinaufkletterten. Aber dort, wo sich die aufgeregten Linien der Höhen im stillen Frieden der weiten Ebene verloren, liefen Erlenbüsche und Weidenstrünke über weite grüne Wiesen hin oder standen in kleinen Gruppen zusammen, als sammelten sie sich zum Tanze. Eine weiße Straße führte in die Ferne, begrenzt von zwei Reihen hoher Pappeln, die, stumm und fast feierlich, ernsten Weggefährten glichen. Weit hinten aber, wo sich Himmel und Erde verbanden, ragten dunkel die mächtigen Wälle der Alpen, stark und hehr, bekränzt von hellen Firnen, die wie weiße Zinnen glänzten.

Der Doktor wandte sich zu seinem Gefährten und sagte aufmunternd: „Gestehen Sie nur, daß dieses hier ein schönes Fleckchen Erde ist!“

Der Syndikus drehte sich um und ließ friedlich die Hand sinken, mit welcher er die Augen beschattet hatte, um besser zu sehen, denn er war skeptisch und schwer zu befriedigen. Aber nun schien er besiegt und öffnete eben den Mund zum Lobe, als sein Pferd von einer dicken Bremse gestochen wurde. Vielleicht daß den Tieren auch das Stillstehen verleidete, plötzlich taten sie einträchtig einen Sprung vorwärts, so daß die beiden Herren, einen Halt suchend, sich gegenseitig an ihren Röcken packten und sich plötzlich einmütig und unsanft setzten. Sie hielten einen Augenblick verblüfft stille, dann ließen sie sich fahren, und der reizbare Syndikus langte nach der Peitsche. Aber der Doktor lachte und sagte begütigend: „Machen Sie es wie ich und verzeihen Sie den Tieren. Schließlich wollen wir auch nicht bis Mittag hier in der Sonne braten und tun gut, wenn wir schauen, daß wir nach Hause kommen.“

Der Syndikus, der im Grunde ein gutes Herz hatte, steckte die Peitsche wieder ein und ließ die Pferde laufen, wie es ihnen beliebte. Er mochte jedoch einen kleinen Triumph nicht verbergen und sagte: „Wahrhaftig, dies Land hat sein Schönes. Verspüren Sie jedoch etwas von unserer plötzlichen Sitzung? Sehen Sie, daran war doch auch wieder nur der vertrackte Sumpf mit seinem Ungeziefer schuld.“

Der Doktor setzte sich zurecht, als wolle er eine Geschichte erzählen, und begann dann, ernster als sonst seine Art war:

„Lieber Herr Syndikus, versöhnen Sie sich mit diesem Sumpf. Sehen Sie, auch dieses Ried hat neben allem Schönen noch sein Gutes. Wenn wir den ganzen See verbauen wollten, so hätten wir, da wir wenig Wald hier herum haben, keine Vögel mehr. Die vielen tausend Schwalben würden verschwinden. Und vor allem, wohin sollten dann die Fische ihre Eier legen? Rotten Sie dieses Schilf aus, und Sie werden im „Zehnthof“ nicht mehr die delikaten und dabei lächerlich billigen Fische essen. Legen Sie ein Herbarium an von Sumpfpflanzen und gehen Sie botanisieren. Da werden sie staunen über die Mannigfaltigkeit der Flora und das Land lieb gewinnen, so wie es ist. Oder schaffen Sie sich eine Flinte an und machen Sie Jagd auf die Wasservögel. Meinetwegen können Sie auch ein Boot beilegen und fischen gehen. So nahe unsere Stadt liegt, so merken wir niemals etwas von Methan, und ich kann mich nicht eines einzigen Falles von Sumpfmiasma erinnern, obwohl ich als Arzt das wissen müßte. Wenn ich Ihnen meinen Rat geben darf, so stellen Sie der Stadt niemals den Antrag, das Ried hier auszurotten. Sie würden sich dadurch nur Feinde machen; ganz abgesehen davon, daß die Stadt niemals für die Kosten der ausgedehnten Dränage aufkommen würde, trotz Staatsbeitrag.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Trennung der beiden Basel.

Die Regenerationsbewegung der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts nahm in der Schweiz einen unblutigen Verlauf, so daß wir also auf friedlichem Wege von der Restauration zur Regeneration kamen. Ausnahmen machten nur Basel, Neuenburg und Schwyz. Eine tiefe, unüberbrückbare Kluft gab es aber nur zwischen Baselland und Baselstadt. Basel hatte 1798 den Grundsatz der Rechtsgleichheit als erster Schweizerkanton angenommen, hatte besonders enthusiastisch die neue Zeit begrüßt. Die Reaktion nach 1815 war deswegen nicht weniger schwarz als anderswo. Das System der Selbstergänzung des Großen Rates sicherte der